

„...ein dämmerndes Wesen, das vegetiert, träumt, von Angst, Rausch und Sehnsucht lebt und sich wegen seiner vermeintlichen Niedrigkeit und Hässlichkeit nie an den Tag traut, schamvoll bewusst, dass es auf Instinkte gestellt ist und nicht auf Prinzipien.“

Hugo von Hofmannsthal (1893)

Beim Teetrinken in der Küche von Felix und Monika Müller. – Eigentlich würde ich nicht ahnen, dass ein Stockwerk höher Bilder entstehen, deren Vehemenz den alltäglich angeschlagenen Atem stocken lässt. Zu dieser heute gefundenen Eindringlichkeit hat sich Josef Felix Müller im unzähligen Übermalen der gleichen Leinwände vorgetastet. Der letzte visuelle Niederschlag resultierte aus sich wandelnden Zuständen, die sich in einem erzählerischen Prozess vorwärtsbewegten und nur noch in der photographischen Dokumentation einsehbar sind (1980) „Ich entwickle eine Geschichte (meine?) immer weiter...“ (Müller, in: Kunst-Bulletin, Nr. 5, Mai 1981). So seiner künstlerischen Essenz bewusster geworden, gelangt Müller für die im Frühjahr 1981 stattfindende Ausstellung „Bilder“ im Kunstmuseum Winterthur zu Bildlösungen, die sich weniger aus dem malerischen Experimentieren nähren, ohne stufenweises Vorgehen innerlich Geschautes formalisieren („Mensch-Tier“, „Kreis“, „Betrachter“, „Träger“). „Das Modell bin ich selbst“, sagt Felix einfach, unerschrocken und auch verschmitzt. Das Freilegen tief liegender Schichten des eigenen Ich führt in anarchische Unbegrenztheit, die gleichzeitig stimuliert und ängstigt. Unter den kulturellen Begriffen lauern stark körperlich-sensuelle Energien, und ihr Durchleben macht die wilden Anteile klar, die sich in jedem Menschen verbergen. Die Gene scheinen sich an andere Epochen zu erinnern. Im Aufsuchen unzweideutiger Empfindungen wie Lust und Schmerz nimmt der Körper sein Recht. Lässt sich mit den entklemmten und befriedigten Instinkten wieder eine Art Unschuld finden? Innerhalb des „Winterthurer Zyklus“ scheinen die sexuellen Ausschweifungen gesühnt in einer feierlich-beruhigten <sacra conversatione> („Träger“). Die erbeuteten Triebe legen sich trophäenartig um den reinen Körper. Josef Felix Müller geht es nicht um die Bewältigung persönlicher Früste: „Ich hörte, dass man fragte, was denn bei mir da unten los sei, dass ich solche Bilder male“ (Müller). Er rückt bewusst der männlichen Verdrängungszivilisation zu Leibe. Ihre kleidsamen Prinzipien entblösst er unschweizerisch frontal und scheut sich nicht vor tabuisierten Zonen. Männlichkeitsriten werden ihres triebhaften Skeletts überführt. („Tanz“). Kahlköpfige, nackte Männer stampfen ihre wenig heitere Polonaise, geduckt, in sich verharrend. Ein Erregungszustand von dumpfer Zwanghaftigkeit, der annähert und zugleich distanziert. Man sollte ihn nicht als geheime Nazi-Orgie aus dem Bewusstsein verbannen. „Solche Sachen sehe ich, wenn ich in die Beiz gehe“ (Müller) Da wird <Kameradschaft> gefeiert, Individualität geopfert und die homosexuelle Färbung vieler Männeranlässe offensichtlich. Zu den arschfikenden Tänzern gesellen sich die Arschlecker („Horde“), die auf allen Vieren kriechen, schlecken und sich schlecken lassen. Mit dieser inhaltlichen Penetranz riskiert Felix Müller massive Reaktionen seitens irgendwelcher Betrachter:

Tagesanzeiger Zürich, 7. September 1981:

„FRI-ART, eine Ausstellung mit Werken jüngerer Schweizer Künstler anlässlich der 500-Jahr-Feier der Stadt Fribourg, begann mit einem handfesten Skandal. Drei Bilder des 26jährigen St.Galler Künstlers Felix Müller wurden am Tag der Vernissage durch das Freiburger Untersuchungsrichteramt beschlagnahmt. Zugleich wurde der Künstler wegen <Verletzung religiöser Gefühle> und eines Verstosses gegen die <Glaubens- und Kultusfreiheit> eine Strafklage angekündigt. Wenige Tage zuvor hatte ausserdem ein unbekannter Täter eines der Bilder von der Wand gerissen und war mit den Füissen darauf herumgetrampelt, wobei es erheblich beschädigt wurde.“

Anstoss erregte insbesondere ein als Christusdarstellung interpretiertes Bild, auf dem eine Figurengruppe eine nackte Gestalt mit erigiertem Penis trägt. Aus der ikonographischen Überlieferung der Kreuzesabnahme und Grablegung Christi ist mir eine solch religiöse Auslegung verständlich. Aber Felix Müller wusste keineswegs um seinen Gebrauch christlicher Heils- und Leidensformeln. Wütend der staatlichen Beschlagnahmung wegen, malt er – gestisch – aggressiv – über einen Grund vermummter, erstarrter Wesen zwei miteinander ringende Männer, einander an den Schwänzen packend.

Nicht nur dieser Vorfall macht das Überindividuelle von Müllers Blosslegungen deutlich, ebenfalls ihre formale Struktur. Durch die gleichwertige Wiederholung bestimmter Vorgänge und ihrer Rhythmisierung entsteht ein tapetenhaftes Ornament, das sich endlos fortsetzbar denken lässt. Als Ordnungsgefüge

domestiziert es Urtriebe, entmündigt den einzelnen zum Element ästhetischer sowie sozialer Muster. Bringt die Repetition eine Verharmlosung des inhaltlich Erfassten mit sich? Ich glaube nicht. Auf einer <objektivierten Ebene> werden vielleicht viel krasser die physischen Bedingungen des Lebens klar und ihre zivilisatorische Zähmung: Alle sitzen im selben Boot („Boot“) oder im selben Zoo.

Müllers Bilder sind von düsterer Atmosphäre. Das soll sein, um ihre Tragweite klar erfassbar zu machen. Denn schnell werden <Pattern> zur unverbindlichen Dekoration.

„Als ich für meine Götter Landschaftsbilder von Abrisskalendern abmalte, freuten sich alle daran. Heute ist das ein bisschen anders, obwohl ich finde, dass es auch Kalenderbilder sind – Tages, Sekundenbilder – . Meistens gehe ich mit einer festen Vorstellung an die Arbeit. Ich mache Skizzen wie ein Bildhauer, aber was dann herauskommt, ist etwas total anderes. Die Bilder entstehen während des Malens, wie zufällig entsteht eine Komposition.“ (Müller)

Aus der Körpererfahrung wächst eine Kreaturerfahrung, in der Mensch und Tier zusammenfinden und metaphorisch ausgedehnt sich Mischgeschöpfe formen. Der Hund taucht auf, wohl als Zeichen unkontrollierbarer Triebhaftigkeit. Die Nacktheit seiner Wesen ist nicht umschlossene Zärtlichkeit, sondern Ausgesetzt sein. Sie ist ohne erotische Aura und die schemenhaften Körper reizen mehr mental als sexuell.

Und was ist mit den Frauen? Sie sind Beute gestiefler und bewaffneter Jäger und ihrer hündischen Schergen („Jäger“). Die gesichtslose Halali-Uniformität schliesst den Bildraum ab zum Schauplatz von Vergewaltigungen. Die eroberten Frauen scheinen mir trotz ihrer Wehrlosigkeit irgendwie schwebend, sich der Folter entziehend. Eine züngelnd - virile Bootspartie („Boot“) wird am Bildhorizont von einer <vaginalen Nusschale> begleitet. Eine Hoffnung verheissende Einladung, in einen anderen, empfindsameren Zustand hinüberzufahren?

In einem weiteren Bild steht das tödliche Duell des Geschlechterkampfes unter umgekehrten Vorzeichen: ein männermordendes Matriarchat? Der am Marterpfahl gefesselte Mann wird als Lustobjekt in Besitz genommen. Die Hunde leisten nun den Amazonen Gesellschaft, fallen bestialisch über ihre Opfer her nach dem Motto <Ich habe dich zum Fressen gern>. Felix erzählt von einem Japaner, der aus Liebe seine Freundin getötet und aufgegessen habe.

Müllers kalte Rituale attackieren hehre humanistische Menschheitsbilder, und da taucht mir letztlich die unheimlich werdende Generalfrage auf: Was ist menschlich?

(Dr. Bernhard Bürgi war 1982 Assistent am Kunstmuseum Winterthur)